

Gottesdienst am 16. August 2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris  
Predigttext: Lk 19,41-48 (I.) (Israelsonntag) 10. nach Trinitatis

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Als sich Jesus der Stadt Jerusalem näherte und die Stadt sah, begann er, über sie zu weinen und sagte: „Wenn doch auch du zu dieser Zeit erkennen würdest, was dem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen vorbeigegangen. Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen. Dann werden sie dich dem Erdboden gleich machen mit all deinen Bewohnern und kein Stein in dir wird auf dem anderen bleiben, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du heimgesucht wurdest.“

Und er ging in den Tempel und fing an, die Händler hinauszutreiben, und sprach: „Es steht geschrieben: ‚Mein Haus soll ein Bethaus sein! (Jes 56,7). Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.‘  
Und Jesus lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Angesehenen des Volkes planten, ihn umzubringen, fanden aber keinen Weg, wie sie es bewerkstelligen sollten, denn das ganze Volk hielt zu ihm und hörte ihm zu.

Ja, liebe Gemeinde,  
manchmal ist es wirklich zum Heulen. Manchmal kann man nicht mehr zusehen, sondern sich nur noch abwenden und weinen. Da kommt ein heiliger Zorn in einem hoch und am liebsten würde man hinschmeißen, oder auf den nächst besten, den man trifft, losgehen.

Wir kennen solche Situationen alle. Wenn sie trotz besten Bemühens und trotz jahrelanger Arbeit die Dinge nicht ändern wollen:

Eine schwere Krankheit, die einen belastet, beschwert, einschränkt, und für die trotz –zig Arztbesuchen, Therapien und trotz viel Geld keine Heilung in Sicht ist.

Eine verkorkste Familiengeschichte. Streit, Missverständnisse, böse Worte, dann Funkstille, kein Kontakt mehr, man hat Familienangehörige oder Verwandte seit Jahren nicht gesehen und spürt doch, wie sehr sie einem im Grunde des Herzens fehlen. Woran liegt es, dass man nicht zusammenkommen kann? Wir geben es nicht zu, doch wir wissen genau: Es liegt auch an uns, an unserer Halsstarrigkeit, unserer Trägheit, unser Stolz. In den stillen Stunden, wenn uns der Alltag nicht genug ablenkt, kommen sie schon mal, die Tränen der Trauer, der Enttäuschung, der Wut – über einen selbst.

Zum Heulen ist es für viele, wenn sie beruflich, in ihrem Leben nicht weiter kommen. Trotz guter Ausbildung, trotz vieler Versuche. Der Traumjob wurde es nicht, dann falsche Kompromisse, vielleicht sogar Arbeitslosigkeit und Gelegenheitsjobs. Sich über Wasser halten - das erfordert viel Kraft. Und so kommt man selten dazu, wirklich traurig zu sein, und doch, es kann zum Heulen sein, wenn Träume platzen und sich keine Perspektiven mehr zu ergeben scheinen.

Und wenn wir in die große weite Welt blicken, kommen uns so manches Mal auch die Tränen. Auch da ist es so manches Mal zum Heulen: Sehendes Auges steuern wir auf eine Verschlechterung der weltweiten Lebensbedingungen zu, wie sie die Menschheit vorher nie gesehen hat. Doch Uneinsichtigkeit, Bequemlichkeit und manchmal auch die nackte, wirtschaftliche Not verhindern eine wirkliche Klima-Wende. Es ist zum Weinen – auch unser eigener Lebensstil steht einer nachhaltigen Entwicklung und der Zukunft dieses Planeten im Wege! Wir hinterlassen unseren Kindern und Enkeln eine Welt, die randvoll sein wird mit Problemen und Konflikten.

In vielen Gegenden der Welt drehen die Menschen im Kreis. In Afghanistan, in vielen Ländern in Afrika scheint sich nichts zu bewegen. Seit Jahrzehnten bestimmen dort Korruption, Gewalt und Machtgier die Lage. Nichts scheint die Dinge zum Besseren zu wenden, im Gegenteil, selbst die gut gemeinte Hilfe von außen verkompliziert die Sache zusehends. Wenn man Nachrichten hört oder sieht von den Räuberhöhlen in Kabul, den Bethäusern in Teheran oder aus der Stadt Pnönjang, dann packt einen schon mal ein heiliger Zorn.

Und Gott scheint sich das alles aus der Ferne anzusehen und es zuzulassen. Scheinbar überlässt er uns und die Welt ihrem Schicksal und schaut unserm bösen Treiben auf Erden tatenlos zu. Da mischt sich dann unter die Tränen der Wut schon mal die Bitterkeit über einen fernen, unverständlichen Gott.

Auch Jesus konnte vor Enttäuschung und Wut weinen. Der heutige Predigttext erzählt davon. In einer bemerkenswerten Kontrastgeschichte übrigens. Denn eigentlich sollte Jesus gar nicht zum Heulen zu Mute sein. Gerade ist er triumphal in Jerusalem eingezogen und wurde von seinen Anhängern stürmisch als Messias gefeiert. Er könnte sich eigentlich freuen. Er könnte zuversichtlich sein, dass die Gute Nachricht von der nahen Herrschaft Gottes, die er verkündigt, angenommen und gelebt wird. Er könnte zufrieden sein mit dem Tag und mit seinem Auftrag. Dabei hat allerdings der Evangelist Lukas die Dinge von hintenher entwickelt: *Bei ihm* sind es auch nur die *Anhänger* Jesu, die ihm bei seinem Einzug in Jerusalem huldigen. Der Stimmungsumschwung vom „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“ zum „Kreuzige ihn“, wird schon hier vorbereitet: Die Menge der Jerusalemer sehen in Jesus *nicht* den Messias.

Und so könnte der heutige Predigttext tatsächlich etwas erzählen von der Enttäuschung, die Jesus darüber empfand, dass sich nur wenige in seinem Volk von seiner Predigt begeistern und in die Nachfolge rufen ließen. Gerade in Jerusalem, da wo man nach jüdischem Glauben Gott am besten begegnen konnte, im Tempel, dort, wo die Propheten gelehrt hatten, wo der Gottesdienst gefeiert wurde und Gott seine irdische Wohnstätte hatte, *gerade dort* wird deutlich, dass der Prophet Jesus im eigenen Land nichts galt. Jesu Versuch, seinem Volk Gott ganz neu nahe zu bringen, ist gescheitert. Ja, es ist zum Weinen für Jesus: Hat er nicht Gottes Heil erfahrbar gemacht, nicht theologisch-theoretisch, sondern handgreiflich, erfahrbar und körperlich, hat er nicht Kranke geheilt, Aussätzige rein gemacht? Hat er nicht den Teufelskreis der Ausgestoßenen und Gescheiterten aufgebrochen und sie in den Kreis der Lebendigen zurückgeholt? Hat er nicht den Glauben an den lebendigen Gott mit neuer Hoffnung, neuen Worten und Bildern erfüllt, so dass Gott in Geschichten, Handlungen, in Brot und Wein erlebbar wurde? Hat er nicht Sündern vergeben, so dass Menschen neu anfangen konnten, mit ihren Mitmenschen und mit Gott? Doch all das ist nur bei einem kleinen Kreis angekommen. Was als Erneuerung von *ganz* Israel gemeint war, hat nur eine kleine Gruppe von Frauen und Männern angesprochen und verändert. Das offizielle Jerusalem, die Priester, Gelehrten und Mächtigen seiner Zeit haben für Jesus nur Verachtung über und wollen den religiösen Störenfried zu schnell wie möglich loswerden. Jesus muss diese Ablehnung geschmerzt haben. Am Ende schien er von *allen* verlassen: Von seinen eigenen Freunden, von seinem Volk, von Gott. Und so ist es gut vorstellbar, dass Jesus tatsächlich geweint hat über Jerusalem, die Heilige Stadt, die ihm die kalte Schulter zeigte.

Der Evangelist Lukas hat 50 Jahre später der Geschichte von den Tränen Jesu über Jerusalem bereits einen ganz anderen Akzent gegeben und steht damit am Beginn einer unheilvollen Auslegungsgeschichte der Szene:

Lukas und die Christen seiner Zeit blicken auf die *tatsächliche* Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. zurück. Lukas arrangiert das Ganze bereits als Gerichtsankündigung gegen Jerusalem. Aus der Enttäuschung Jesu über den scheinbaren Misserfolg seiner Mission wird eine Gerichtsankündigung gegen Jerusalem. Lukas erklärt seinen Lesern die Zerstörung des Tempels vor wenigen Jahren mit der Abweisung Jesu und seiner Jünger. Hätten die Bewohner Jerusalems, so argumentiert der Evangelist mit *seiner* Version der Ankunft Jesu in der Hauptstadt, Jesus und seine Botschaft aufgenommen, so wäre es nicht zum verheerenden Krieg zwischen Römern und Juden gekommen und der Tempel würde noch stehen – als Bethaus und sichtbare Wohnung Gottes. Lukas macht aus der Tempelreinigung durch Jesus eine Vorankündigung seiner Zerstörung. Die Niederlage und der Verlust des Heiligtums werden als Strafe für die Ablehnung Jesu – und der Christen – durch die Jerusalemer Juden gedeutet. Von da aus ist es nur ein kleiner Schritt zur allgemeinen Judenfeindschaft, zum Antisemitismus. Und in der Tat hat dieser und verwandte Texte erhalten müssen, um die Unterdrückung, Verfolgung und den Mord an Juden zu rechtfertigen: Wer Jesus und seine Gute Nachricht ablehnt, wer Jesus dann sogar ans Kreuz bringt, der habe es nicht besser verdient, ja, der ziehe Gottes Gericht geradezu zwangsläufig auf sich: Deutsche Christen in Auschwitz als Werkzeug der Vorsehung Gottes - diese mörderische, Gott lästernde und Menschen verachtende Denkweise nimmt in unserem heutigen Predigttext ihren, noch verhältnismäßig unschuldigen Anfang.

Am Israelsonntag besteht Gelegenheit, sich solche Zusammenhänge bewusst zu machen und genauer hinzusehen und zu hören. Am Israelsonntag ist es unsere Aufgabe, herauszutreten aus den unheilvollen Zusammenhängen der Geschichte, Schuld zu bekennen und Abstand zu gewinnen von falschem christlichem Überlegenheitsdenken gegenüber den Juden.

Mit Blick auf den heutigen Predigttext könnte uns dabei zum Beispiel Folgendes aufgehen:

Jesus weint über Jerusalem. Jesus ist am Boden verstört und hadert mit seinen Glaubensbrüdern. Sie sind ihm nicht gleichgültig. Das Schicksal seines Volkes liegt Jesus am Herzen. Jesus ist ganz und gar in der jüdischen Tradition verwurzelt. Er verkündigt keinen neuen, anderen Gott als den einen lebendigen Gott *Israels*, der seinem Volk am Berg Sinai Bund und Gebote gegeben hat. Umso mehr schmerzt ihn, dass ihn seine Landsleute kaum verstehen und den Neuanfang, den Gott will, nicht, noch nicht, nachvollziehen wollen oder können. In Jesu Tränen zeigt sich uns Christen der mit leidende Gott. Gott leidet mit seinem Volk. Er liebt es und will es gewinnen. Gott ringt um seine Menschen. So ist Enttäuschung und Trauer ja die Kehrseite der Liebe: Wem manchmal zum Heulen zu Mute ist, wer noch weinen kann, wer Tränen für einen anderen Menschen vergießt, zeigt damit, dass er die Welt noch nicht aufgeben hat, dass ihm eben *nicht* alles egal ist. Wer an jemanden leidet, hat ihn noch nicht aufgegeben. Wer sich rühren lässt, vom Unrecht, vom Elend anderer, von der eigenen Unzulänglichkeit, ist kein hoffnungsloser Fall!

Der Gott Jesu Christi ist eben kein Gott, der sich in die Himmelshöhen zurückgezogen hat und amüsiert bis gelangweilt anschaut, was wir auf Erden so treiben. Der Gott Israels ist ein mit leidender Gott, der an seinem Volk, an seiner Welt, der an uns leidet, um uns wirbt, uns gewinnen will aus Liebe. Der Gott Israels hat seinen eigenen Sohn ans Kreuz gehen lassen, so dass scheinbar menschlicher Unverstand, Gewalt und Gleichgültigkeit siegten. Und als Jesus sterbend am Kreuz hin, verlor, so lesen wir ein paar Seiten nach dem heutigen Predigttext, die Sonne ihren Glanz und der Vorhang im Tempel in Jerusalem riss mitten entzwei. Ich stelle mir Gott nicht als teilnahmslosen, zynischen Weltenlenker vor. Ich stelle mir vor, wie Gott bitterlich geweint hat, als die deportierten Juden in Treblinka oder Buchenwald aus den Viehwagons ausstiegen, um zu den Hinrichtungsstätten geführt zu werden. Ich stelle mir vor, wie Gott laut geklagt hat über Opfer und Täter.

Sodann ist ein Zweites, so finde ich, heute, am Israelsonntag, aus dem Predigttext zu lernen:

So mitfühlend und solidarisch Gott mit uns Menschen ist, so ist er zugleich heilig und gerecht. Gott ist auch kein schwacher Gefühlsdusel-Gott, der auf jedes menschliches Fehlverhalten mit Wehklagen und Tränen reagierte. Es wäre fatal, Gottes mitfühlende Liebe, seine Opferbereitschaft als Freifahrtsschein für Unrecht, Unglauben und Verantwortungslosigkeit zu interpretieren. Gott steht zu seinem Wort, zu seinen Verheißungen ebenso wie zu seinem Gebot.

Darum hat der Evangelist natürlich auch nicht Unrecht, wenn er Jesu Betroffenheit, seine Tränen, seine Enttäuschung mit der Tempelreinigung und den Gerichtsworten über Jerusalem kombiniert: Gottes Leben schaffendes Wort auszuschlagen ist keine nebensächliche Sonntagsfrage. Gottes Tränen, seine Liebe und sein Opfer einfach zu übergehen, tut uns Menschen nicht gut. Es braucht gar nicht das große Gericht zu sein; wir brauchen erst gar nicht die hausgemachte Klimakatastrophe mit Gottes apokalyptischem Gericht gleichzusetzen. Es muss auch keine Tempelzerstörung und kein Holocaust sein: Gottes Wort zu überhören, Gottes Hilfe nicht anzunehmen, die Welt als gott-lose Zufallsveranstaltung zu betrachten, endet im tiefsten Sinne des Wortes tödlich.

Und gerade um dieses Ernstes Willen, um dieses Anspruches Willen, verbietet es sich, vorschnell historische Ereignisse mit Gottes Gericht gleich zu setzen. Die Verfolgung und Diskriminierung von Juden ist und bleibt unentschuldigbares, *menschliches* Fehlverhalten und war und ist keine Zuchtrute Gottes. Weder die Zerstörung des Tempels durch die Römer 70 n. Chr. noch die Shoa sind einfach Gottes Handeln.

Vielmehr will schon Lukas seine eigene Gemeinde zum Vertrauen auf Jesu Botschaft von der Nähe Gottes auffordern. Den heutigen Predigttext sollten *wir Christen* lesen als eine Mahnung, bei Gott zu bleiben und seine Tränen für uns ernst zu nehmen. Sehr eindringlich und aktuell interpretiert Martin Luther den heutigen Predigttext, wenn er schreibt:

„Christus hat das mit sehr betrübtem Herzen geredet und bitterlich darüber geweint, dass die schöne Stadt so jämmerlich umkommen und zerrissen werden soll, dass nicht ein Stein auf dem anderen bleibe. Wenn der Herr nun auch von der Stadt Jerusalem redet, so will er doch damit gewarnt und allen denen gedroht haben, die Gottes Wort haben und es doch vergeblich hören und verachten. Nein, die Strafe wird sich finden und so sicher kommen, so wahr Gott lebt. Um solche Warnung und Drohung zu verstärken, setzt er seine liebste und heiligste Stadt Jerusalem zum Exempel, welche Stadt unseres lieben Herrgottes eigenes Haus, Wohnung, Herdstätte und das Volk sein eigenes Hausgesinde gewesen ist. Denn unser Herrgott ist zu Jerusalem wie ein Bürger gewesen, und die Stadt ist wie ein halber Himmel gewesen, da Gott selbst mit seinen Engeln gewohnt hat, da aller Gottesdienst hingeordnet war, da endlich Christus selbst gewandelt, gepredigt, gestorben und auferstanden ist, sodass diese Stadt also mit Heiligkeit dermaßen überhäuft war, dass ihresgleichen auf der ganzen Welt nicht gewesen ist. Wie viel weniger wird Gott es anderen Städten schenken, die Jerusalem das Wasser nicht reichen können. Er wird es auch anderen Völkern nicht schenken, die ihm nicht so nahe zugehören wie die Juden.“

Doch ist das nicht ein Widerspruch: Der Gott, der über die Grausamkeit und Uneinsichtigkeit seiner Menschen weint und *dann doch* das Gericht an ihnen vollstreckt? Der Gott, der liebend die Menschen sucht, verzeiht und tröstet, und dann schließlich doch zum großen Schlag gegen alle Gottlosen und Frevler ausholt? Der mitfühlende, heilende Christus, der eben noch Sündern vergeben hat und der im nächsten schon im Tempel randaliert und unverhohlen Stadt und Land Vernichtung und Rache vorhersagt?

In der Kirche hat man sich lange Zeit nur auf die eine, die fordernde und vergeltende Seite Gottes oder aber auf die vergebende, gnädige Seite Gottes konzentriert. Gott als zürnender Gerichtsherr oder eben als lieber Gott. In Wahrheit gehören beide Seiten zusammen. Gottes Schmerz über das Leid der Menschen und die Missachtung seines Lebensgebotes schließt seinen Zorn ein. Und umgekehrt: Gottes Nein zu unserem Unrecht, zu unserem Misstrauen und unserem Egoismus ist Teil seiner Liebe. Gott wäre eine Karikatur von Liebe, wenn er alles, was bei uns schief läuft, einfach begradigen würde. Gott wäre ein Popanz, wenn er unsere Fehler und Irrwege einfach geschehen lassen würde. Gott wäre nicht treu, wenn er sein Wort einfach zurücknehmen würde.

Nein, liebe Gemeinde, Gott meint es ernst mit uns. Gott meint seine Liebe zu uns ernst. Und das bedeutet auch: Er legt Einspruch ein gegen das, was dem Leben schadet. Er erhebt seine Stimme gegen die, die ihn leugnen oder totschwiegen wollen. Gott greift ein, wenn Menschen meinen, selbst Herr über die Welt zu sein. Gottes Ehre widerstreitet der dauernden Entehrung von Menschen. Gottes Herrlichkeit verträgt sich nicht mit der Selbstvergötzung des Menschen. Gottes Liebe begegnet unserem Hass. Neben seinem Reich können menschliche Machträume nicht lange bestehen. Und dieser Prozess ist schmerzhaft und nicht für alle eine Gute Nachricht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.